Gera in der Asche

Eine Predigt

am 18. Sonntage nach Trinitatis 1780.

gehalten von

D. Johann Friedrich Teller.

Zeitz
bey Johann Gottlieb Keller.

Denen Wohlgebohrnen

Hoch- und Wohledlen Herren

HERRN

Christian Gottlob Frege,

Sohn und Comp.

und

HERRN

Christian Görne

in Hamburg,

Denen

Verehrungswürdigsten Männern,

Wohlthätigsten Menschenfreunden

und seinen

Hochzuverehrenden Gönnern

und Wohlthätern

überreichet diese Predigt und empfiehlt zugleich sich selbst zu dauerhafter Gewogenheit

Der Verleger.

Nichts weniger als der Beyfall meiner Zuhörer, an den sich das selbstdenkende Publikum bey einer gedruckten Predigt eben so wenig kehrt, so wenig es etwas davon wissen kann, und der auch überhaupt den Prediger nicht blenden muß, weil der Zuhörer im Grunde mehr den Prediger als die Predigt lobt, hat mir diese Predigt abgeschwatzt, — sonst müßte ich, ohne daß ich die Sprache des geistlichen Stolzes und des in sich selbst verliebten Mannes rede, mehrere drucken lassen, — sondern die Merkwürdigkeit der Sache, und die Bitte meiner guten Freunde hat mich zu dem Drucke derselben animirt. Die Hauptzüge und Hauptgedanken sind geblieben, nur in etwas erweitert. Da doch der Leser mehr Zeit hat, als der Prediger, so verlangt er auch gewis mehr als der Zuhörer, und kein bloses Skelet. — Ich müßte in Wahrheit ein schlechter Mann seyn, wenn ich keinen gegründe-

ten Wiederspruch leiden könnte, — und wenn mir ein Mann diese Predigt tadeln wird, und sie auch wohl gar einen Druckfehler nennt, der mir übrigens sagt, daß er mich liebt, und der auch andern von meinen Schriften ihren Werth nicht abspricht, und mich also nicht für einen schlechten Mann ausgiebt, so müßte ich ein sehr bösartiges Herz haben, und vom geistlichen Stolze leibhaftig besessen seyn, wenn ich ihn deswegen anschnauzte — und im Grunde würde ich mich dadurch selbst zum schlechten Manne machen. Jeder unpartheyische — denn der muß eigentlich den Ausspruch thun — würde sodann sagen: Nun ist er erst ein schlechter Mann. — Der Consequenzenmacher und der Ketzermacher heißen einander: Du —

Meine

Meine Gebeine sind erschrocken, — schrecklich ists in die Hände des Allmächtigen zu fallen — und meine Seele ist sehr erschrocken, ach du Herr — der du grose Dinge thust alleine! Der du mächtig bist, und deß Name heilig ist, — — so sind dirs denn ganz leichte Sachen, und ist dir Höchster beydes gleich, den Armen gros und reich zu machen — Du darfst nur dem, das nicht ist, rufen, daß es sey! — den Grosen aber arm — Du darfst nur sprechen sey nicht mehr! Dann fließen Berge hin in Thäler, in Flammen hin — und sind nicht mehr: So fließt von Bergen hin in Thäler geschmolzner Schnee, und ist nicht mehr. Ach du Herr — Was ist nütze an unsern Garaus? wird dir auch der Staub danken, und deine Ehre verkündigen? Jedoch du hast Macht mit den Deinen zu thun, was du willst! Von dir, und durch dich sind alle Dinge, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind. Und spricht auch ein Werk zu seinem Meister, was ma-

chest du? Unerforschlich sind deine Gerichte, und unbegreiflich sind deine Wege, und das erkennet meine Seele wohl. — Ihr aber, ihr Thörichten, die ihr es nicht glaubt, — denn wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet so glaubet ihr nicht, — und ihr Narren, die ihr es nicht achtet, kommet her, und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstöhren anrichtet! der den Kriegen steuret in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt — das war vor einiger Zeit die frohe Ursache unsrer Hallelujah! Der — Städte mit Feuer verbrennt: Das war diese Woche — das ist heute die traurige Ursache unsrer Hosianna! unsrer Kyrie eleyson — Kyrie eleyson, Gott, Erbarmer!

Hüte dich, und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest die Geschichte die du mit Augen gesehen hast, und daß sie nicht aus deinem Herzen komme alle dein Lebelang. Und sollst deinen Kindern und Kindeskindern kund thun den Tag, da der Herr mit dir redete aus dem Feuer. — Moses fodert mit diesen Worten, (5. B. 4.) meine A. Z.

das

das Volk Israel auf, niemals die feyerliche Geschichte jener sinaitischen Gesetzgebung zu vergessen, bey welcher, nach der Beschreibung die er uns selbst davon (2. B. 19.) macht, der Herr den Berg Sinai antastete, daß er rauchte, und unter einem fürchterlichen Donnerwetter, mit Feuer auf den Berg herab fuhr, daß ein Rauch aufging, wie ein Rauch von Ofen. — Dampf ging auf — nach einer anderweitigen, und ausführlichern Beschreibung, die wir im 18. Ps. v. 8-16. finden — von seiner Nasen, und verzehrend Feuer aus seinem Munde. — Das war das heilige Feuer, aus dem der Herr mit Israel redete. Ich darf aber wohl nicht erst erinnern, daß dieses Feuer, so wie alles übrige Schreckliche dieser Geschichte, das uns an dem angeführten Orte erzählt wird, seine gute und heilige Bedeutung hatte: Es ist ganz gewis der erste Gedanke, der einem jeden dabey von selbst entgegen kommt, daß Gott dem am Fuße des Berges versammelten Volke Israel damit sagen wollte, wie er dereinst mit allen Sündern in seinem Zorne reden, und in seinem Grimme sie erschrecken werde — daß denen Widerwärtigen und muthwilligen Uibertretern des Gesetzes weiter

ter nichts übrig sey, als ein schrecklich Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der sie verzehren werde — daß Er den Sündern ein verzehrend Feuer sey, — ja ein verzehrend Feuer ihrer Habseligkeiten, aber nicht ihrer Person; daß sein heiliger Eifer künftig ein Feuer anzünden werde, das niemand löschen könne, und das bis in die unterste Hölle brennen sollte. Es sollte dieses heilige Feuer, aus dem Gott damals redete, dem Volke Israel den heiligen Eifer der göttlichen Strafgerechtigkeit zu erkennen geben, den alle beharrliche Sünder zu fürchten hätten. Und eben das, was schon dieses Feuer sagte, das war es auch, was Gott aus dem Feuer redete: **Ich bin, sprach er, ein starker und eifriger Gott, der über die so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht,** nachdem meine langmüthige Geduld, die nicht Lust hat an der armen Sünder Tode, und sie nicht gerne verderben läßt, ihnen mit viel Verschonen **bis ins dritte und vierte Glied** zugesehen hat.

Und mit eben diesen Worten, gutes Zeitz, rede ich dich denn heute, und einen jeden von euch, m. Z. an: **So hüte dich nun, und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest**

vergessest die Geschichte, die du mit deinen Augen gesehen hast, und thuest kund deinen Kindern und Kindeskindern den Tag dieser Woche, — — den 18. September dieses 1780. Jahrs, da der Herr mit dir redete aus dem Feuer — den angstvollen und schrecklichen Tag, da der Herr in den Ringmauern Geras ein Feuer anzündete — und der Herr war nicht im Feuer — ein Feuer, das niemand löschen konnte: da er Gera antastete daß es rauchte, und wie mit Feuer auf dasselbe herab fuhr, daß ein Rauch aufging, wie der Rauch vom Ofen: und es zu einer Brandstätte, zu einem traurigen Schauspiel seinen Nachbarn, und für ganz Europa, und zu einem Tabeera machte. (4. B. Mos. 11, 3.) — Den Tag, da der Herr deiner kleinen Schwester, Leipzig, du meine geliebte Vaterstadt, sagte — wie schwer wird mir jetzo die Sprache! — sagte: Sey nicht mehr! Und wenn er spricht, so geschichts. Du, unsre gute Freundin, und getreue Nachbarin, — du, durch so viele von den Unsrigen mit uns Befreundete und Verwandte — du schöne Stadt, — Gera, du bist nicht mehr! bis auf ein einziges Haus, bey welchem das Feuer seine Kraft

vergaß.

vergaß. Eure Krone, ihr Reußischen Lande, ist von eurem Haupte gefallen — Euer Herz blutet — Was klägliches — Was erschreckliches! — Was erstaunliches — Was außerordentliches — Wär' es doch auch für alle eben so sehr was erweckliches! Gera in einer Zeit von wenig Stunden, ohne Tempel und Altar, ohne Schule, ohne Gerichtsstätte, — ein Aschenhaufen — ein Wunder für unsern Augen.

Gott hat doch ganz gewis, und ich nehme es jetzo als etwas, euch allen, m. Z. bekanntes an, Gott hat bey solchen besondern und traurigen Verhängnissen, neben der Absicht der Heiligung seines Namens, allemal Absichten zum gemeinen Besten, durch welche gütige Absichten, sie für das Ganze vielmehr heilsame, und gemeinnützige werden, und nichts weniger als solche sind, die mit seiner Güte, welche sich immer gleich bleibt, streiten. Vermöge dieser wohlmeynenden Absichten Gottes ist es die Pflicht aller, dergleichen Unglücksfälle zum Gegenstande ihres weitern Nachdenkens zu machen, insbesondre aber die Pflicht der Diener seines Worts, ihren Gemeinden und Zuhörern dabey die Hand zu bieten, und zu heiligen Betrachtungen eine

fernere

fernere Anleitung zu geben. Und eben dahin geht daher auch bey meiner heutigen Predigt meine Meynung, eure ganze Aufmerksamkeit und Andacht auf diesen traurigen Unglücksfall zu richten, der diese Woche unser Gespräche, und der Gegenstand unsers Erstaunens und unserer Verwunderung gewesen ist, und es immer für uns, — und noch für die späteste Nachkommenschaft seyn wird. — Gera in der Asche — das soll sogleich der Hauptgedanke meiner Predigt seyn. Ich werde zuerst eine Anweisung dazu geben, wie man überhaupt bey dergleichen unglücklichen Begebenheiten vernünftig und schriftmäßig denken solle. Und hier werde ich so lange diesen unglücklichen Ort selbst, und seine verunglückten Einwohner größtentheils aus dem Gesichte verlieren. — Sodann werde ich sagen, wie wir dabey besonders der christlichen Liebe gemäß denken sollen.

Sonst brauchen die Hauptwahrheiten unsrer heiligen Betrachtungen gemeiniglich Erklärung oder Beweis; aber leider bedarf meine heutige keines von beyden. Es ist mehr als zu wahr: Gera in der Asche! — Und wenn ich euch dieselbe erklären wollte, so

müßte

müßte ich euch die Größe dieses Unglücks beschreiben. Aber dazu ist schon die Thräne des Schmerzes genug, die so viele Verunglückte bey uns in dem Schooße ihrer Freunde — und jetzo in diesem Gotteshause — weinen, und die Thräne des Mitleids unsrer theilnehmenden Menschenliebe, und ich will diese fließende Thräne zwar nicht aufhalten, aber ich will sie doch auch nicht strömen lassen, und es sollen daher meine Gedanken bey der Ausführung meines Hauptsatzes einen ganz andern Gang nehmen.

Der Mensch verräth wohl niemals mehr, als bey dergleichen außerordentlichen Vorfällen, die seine ganze Aufmerksamkeit auffordern, seine schwache Seite; niemals giebt er deutlicher zu verstehen, wie sehr er wider seine ganze gegenwärtige Bestimmung, nach welcher er im Glauben und nicht im Schauen wandelt, sinnlich gewöhnt, und mehr äusserlicher Mensch ist. Er ist gemeiniglich dabey ganz Auge — Doch das möchte, in so ferne sie was Augenscheinliches sind, und seyn sollen, immerhin seyn; nur sollte er bey solchen in die Augen fallenden göttlichen Verhängnissen nicht sein Auge den Ausspruch über die wahre und eigentliche Beschaffenheit

derselben

derselben thun lassen; Er sollte nicht mit starrem und neugierigen, sondern mit forschendem Auge sehen; sie nicht sowohl mit dem Auge des Fleisches anstaunen, sondern sie mit dem Auge des Geistes, ich meyne mit dem Auge der Vernunft, mit dem Auge der Religion und des Glaubens ansehen. Vernehmet daher den ersten Hauptsatz: Wollen wir bey dergleichen Trauerfällen vernünftig und schriftmäßig denken, und den vernünftigen Christen machen, so müssen wir dabey nicht nur auf das sehen, was vor Augen ist, und nicht nur sehen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare. Ich will so viel sagen: Wir müssen das sichtbare nur zum Stoffe unsers weitern Nachdenkens machen, und dabey unsre Schlußkraft zu Hülfe, und die Bibel in die Hand nehmen. — Groser Gott, wo sind denn diejenigen Christen, die dabey mehr als blos müßige und gedankenlose Zuschauer sind? Lieber, was thun doch die meisten dabey sonst, als daß sie solche auserordentliche Weltbegebenheiten zum Augenmerke ihrer Neugier einige Zeit zum Gegenstande ihrer täglichen und gesellschaftlichen Gespräche, aber nichts weniger als zum Gegenstande ihrer innern Aufmerksamkeit und ihrer

ihrer stillen Unterredung mit dir, und mit sich selbst machen! Aber eben dadurch, m. Z. wird allererst ein solcher Unglücksfall, der es für andre ist, auch zugleich ein trauriger für uns. Er ist uns zwar erschrecklich, aber er wird für uns kein erwecklicher; und anstatt daß er uns witzigen und weiser machen soll, so wird er uns vielmehr anstößig. Er rührt uns allenfalls, aber er bessert und heiliget uns nicht. Und wie kann es denn auch anders seyn, so lange wir dabey gerade vor uns hinsehen, anstatt daß wir dabey aufsehen sollten, und nach gewissen willkührlich angenommenen, und ich kann wohl sagen, heillosen Grundsätzen, uns eine solche Erklärungsart davon ausdenken, die uns in Wahrheit wenig Ehre macht. So sehr auch ein solches Unglück durch die Vereinigung der sonderbarsten Umstände das wunderbarste, und so zu reden, ein Wunder für unsern Augen wird, so erklären wir es gleichwohl für ein bloses Ungefähr und für Zufall, dabey sich alles zum Unglücke der dabey Verunglückten so habe schicken müssen, keinesweges aber für ein höheres Verhängniß, und für ein göttliches Schicksal, wobey sich alles so hat schicken sollen. Wir sind nach unsrer heutigen

gen sadducäischen Geisterlehre recht bemüht, alles aus blos natürlichen und körperlichen Ursachen herzuleiten, und uns ein solches Unglück als leicht möglich, oder wohl gar unter diesen Umständen als nothwendig, und so vorzustellen, wie es nicht anders habe seyn können, aber nichts weniger als so etwas, das so hat seyn sollen, und das also von einer höhern Direktion, die es so haben wollte, und demnach von dem Willen eines höhern Wesens, — von dem göttlichen Willen abhangt. Aber, wie gesagt, diese unrichtige, oder soll ich nicht vielmehr sagen, und ich will es gleich beweisen, unglückliche Denkungsart hat ihren höhern und wahren Grund lediglich in den so gangbaren und ausgebreiteten Irrthümern unsrer Geisterlehre, in Ansehung welcher es nur gar zu viele Christen giebt, die nicht besser denken als ehemals die Sadducäer, diese materialistischen Juden, dachten, denen aber nach unserm heutigen evangelischen Texte, Jesus jetzo dieser ihrer Irrthümer wegen das Maul gestopft hatte: Die Sadducäer sagten, es sey kein Engel, noch Geist. (Apostg. 23, 8.)

Der zweyte Hauptsatz: Eine solche gemeine Vorstellungsart ist keine vernünf-

tige, das ist das erste was ich beweisen will: Sie ist eine zweckwidrige, und uns selbst vielmehr nachtheilige, als vortheilhafte, das ist das zweyte, was ich beweisen werde. — Sie ist eine Schriftwidrige, und das ist das dritte, was ich zu beweisen habe. Und aus dem allen, wird sodann das von selbst folgen, was ich in meiner Predigt ausmachen wollte: Wie man sich vernunft- und schriftmäsig ein solches Unglück vorzustellen habe.

Ich sage: Eine solche gemeine Vorstellungsart, nach welcher wir zur Erklärung eines solchen Unglücks, blos natürliche Ursachen, als zureichende aufsuchen, ohne etwas auf die Mitwirkung geistiger Ursachen zu rechnen, oder es wohl gar für ein bloses Ungefähr halten, und die ich deswegen eine gemeine nenne, weil sie sich nicht über den gemeinen Verstand erhebt, und weil wir bey derselben mehr in die niedrigen, und gemeinen Urtheile einstimmen, als unsre eigne Beurtheilungskraft zu Räthe ziehen, ist keine vernünftige Vorstellungsart, und es fehlt wenig daran, daß sie ins Lächerliche fällt. Die Vernunft kann nichts weniger vertragen als Widersprüche, und es ist gleichwohl in

in derselben so viel widersprechendes — Wir widersprechen uns dabey selbst. Lieber, warum steht doch unser staunender Verstand bey einem solchen Unglücke mit seiner ganzen Verwundrung stille? Warum nennen wir es doch ein auserordentliches, und was unglaubliches? Und was sagen wir doch damit anders, als daß wir es nicht glauben würden, wenn man uns sagte: Gera in der Asche — wofern es uns nicht der Augenschein sagte. Aber das womit es ganz natürlich zugeht, das was sich so leicht aus blos natürlichen Ursachen erklären läßt, wie so viele dieses Unglück aus demselben zu erklären suchen, ist uns ja sonst nichts unglaubliches. Das noch dazu genommen, daß schon ihre Lieblosigkeit, die meisten Christen bey den ersten Nachrichten von den Unglücksfällen ihrer Mitmenschen überaus leichtgläubig macht, für die sie gemeiniglich noch nicht gros genug sind, daher sie das Vergrößerungsglas noch dabey in die Hand nimmt. — Wir widersprechen damit der Erfahrung. Wäre denn die nächste Ursache von der Entstehung eines solchen Unglücks, die gemeiniglich Verwahrlosung, wie man sie nennt, oder Unvorsichtigkeit ist, auch die ganze Ursache davon, so

sollten wir doch ein solches Unglück weiter kein auserordentliches nennen, sondern ich sollte meynen, wir sollten es vielmehr was auserordentliches nennen, daß bey der so gemeinen leichtsinnigen Unvorsichtigkeit eurer Kinder, ihr Eltern, bey dem gewissenlosen Leichtsinne eures Gesindes, ihr Herrschaften, und eurer Hausgenossen, ihr Wirthsleute, sich unsre Sturmglocken, Gott sey Dank, so selten hören lassen. Wäre zu einer so geschwind um sich greifenden und so ausgebreiteten Feuersbrunst die Ursache die zureichende, und die ganze, die man davon angiebt, ich meyne die Bauart des Orts, oder die leicht zündbaren und feuerfangenden Baumaterialien, so wundere ich mich vielmehr, daß jene gefährlichen Feuersbrünste, die in unsrer Stadt, und zwar oft an den gefährlichsten Orten ausbrachen, nicht eben sowohl schon längst unser ganzes Zeitz eingeäschert haben; — so wundere ich mich noch mehr, daß nicht jedes in einem Dorfe aufgehende Feuer jedesmal das ganze Dorf in einen Aschenhaufen verwandelt, und nicht eure sämtlichen Hütten, ihr guten Landleute, aufreibet. So, sage ich, widerspricht eine solche Vorstellungsart, die bey einem solchen

Unglücke

Unglücke die leblose Natur alles allein, oder auch nur das meiste thun läßt, der Erfahrung, und ein Dreßden — ein Zittau — ein Wittenberg — an denen das Kriegsfeuer, das sonst, mit der Schrift zu reden, nicht spricht, es ist genug, seine ganze Kraft vergebens versuchte, treten als redende Zeugen wider dieselbe auf. — Diese leidige und gemeine Vorstellungsart widerspricht endlich einem höchsten Grundsatze der Vernunft. Und hier werde ich noch alles sagen, was das schlechte und unvernünftige derselben recht augenscheinlich macht. Es ist eine Vernunftwahrheit, deren Gewisheit uns allen unser inneres Gefühl so sehr aufdringt, daß wir weiter keinen Beweis davon verlangen: Nichts von Ungefähr: Am wenigsten so etwas, das einen so besondern Einfluß in das Ganze hat, wie das unglückliche Schicksal eines Orts, der mit so vielen andern durch seine Handelschaft und Gewerbe in den genauesten Verbindungen steht; und das Schicksal derselben bestimmt: Eines Orts, dessen Flor den Wohlstand so vieler andern Orte stützt; welche alle mit denselben so viel einbüsen, so viel unser gutes Zeitz, und unsre mit dir handelnde und Gewerbe treibende liebe

Bürgerschaft, mit dir, bedaurungswürdiges Gera, verliert. — Nichts von Ungefähr! am wenigsten aber dergleichen zusammentreffende außerordentliche Nebenumstände, die ein solches Unglück, das schon für sich gros genug ist, noch ungleich mehr vergrößern, und noch merkwürdiger, aber auch leider noch schmerzhafter machen, wie die Zeitumstände bey der Einäscherung Geras. Lasset uns nur auf das Besondre derselben Acht haben. — Zur unglücklichen Jahrszeit. Nach der Ernde, und also eben zu der Jahrszeit, da es am nöthigsten ist, daß Gott dem Menschen auf seine immerfort nothwendige Vorsorge aufmerksam mache, weil der Mensch immer glaubt, sie nunmehro weniger zu brauchen, und seine Hände, die er vor der Einsammlung seiner Früchte zu dem Gotte aufhub, der das Jahr mit seinem Gute krönt, bey seinen vollen Scheuern allmählig sinken läßt. Er stellt sich gemeiniglich die Sache so falsch vor, als ob Gott bey seinen Gaben und Wohlthaten sich zugleich des Rechts begebe, uns dieselben wieder zu nehmen, und begreift nicht, daß seine eingesammelten Feldfrüchte auch noch in seinen Scheuern immer noch in der Hand des Gottes

tes sind, der sie ihm gab, und daß sie in jedem Augenblicke durch die göttliche Erhaltung ein neues Geschenke seiner gütigen Vorsorge werden. Gott, wie würde der Mensch mehr mit Danksagung sein täglich Brod genießen, wenn er so christlich dächte. Vielleicht daß mancher eben jetzo bey sich selbst dachte: Ich habe einen guten Vorrath gesammelt auf viele Jahre, iß und trink, liebe Seele, und sey ruhig! und auf einmal mußte er seine mit der gewöhnlichen Erndefreude eingesammelten Feldfrüchte mit thränenden Augen einen Raub der Flammen werden sehen. — Zu der Jahrszeit, da uns eine bleibende Stätte, und der ruhige Aufenthalt in unsern Wohnungen am schätzbarsten ist: Zur Zeit des sich nahenden Winters. **Bittet**, sagt Jesus Christus zu den Seinigen, **daß eure Flucht nicht geschehe im Winter!** — Zur Meßzeit, damit ja das gute Gera durch dieses Unglück den Vorübergehenden und Reisenden, und den entferntesten Orten, ein Schauspiel würde. Jedoch — und bemerkt noch, m. Z. den mir so beweglichen Zeitumstand, — am Tage — Brach dieses Feuer zur Nachtzeit aus, zu der Zeit aus, da der erste Schlaf den durch seine täglichen

Berufsgeschäfte abgematteten Einwohner die Augen fest zudrückte; dann würde Gera ein weites Grab geworden seyn. Wie manche Rahel würde um ihre, — Dank sey Gott! wiedergefundenen — Kinder jetzo weinen, und sich nicht trösten lassen! Wie mancher schmachtende Säugling würde, sich seiner selbst noch nicht bewußt, von dem Arme seiner Mutter weggerissen, die kläglichste kindliche Thräne weinen! Wie viele Kinder — würden jetzo klagen: Wir sind Waisen, und haben keinen Vater! Wie mancher Einsamen, die keinen Mann hat, würde jetzo, mit ihren vaterlosen Waisen an der Hand, um Trost bange seyn; der Todesengel Egyptens würde über seine gemachte Beute frohlocken; deine Aschenhaufen, Gera, würden jetzo Grabhügel seyn, auf welchen die tieftraurige freundschaftliche Liebe sich ausweinte, und deine verunglückten Einwohner würden statt ihres vorigen Schmucks und ihrer Feyerkleider, jetzo in tiefe Trauer gekleidet einhergehen. — Aber so sprichst du denn, groser Gott, zum Verderben: Bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter. So erlaubst du denn oft, dem Verderben etwas über unsre Habseligkeiten, aber du erlaubst ihm nichts

über unsre Person, und giebst uns damit zu verstehen, daß auch wir unsern zeitlichen Habseligkeiten weniger über uns selbst, und über unser Glück erlauben, und weniger durch eine übertriebene Anhänglichkeit denselben unsre Person und unser Glück überlassen, oder wohl gar aufopfern sollten: Du sagest uns aber auch damit zugleich, daß du nicht Lust hast an der armen Sünder Tode, und sie nicht gerne lässest verderben. Und so thatst du deinem Engel Befehl über die Einwohner dieser unglücklichen Stadt: Sie sey, sprachst du, in deiner Hand; Fasse deine Hände voll feuriger Kohlen, und streue sie über — Gera, (Ez. 10, 2.) *) nur schone ihres Lebens!

Denket nunmehro m. Z. das zusammen, was ich bisher sagte. Ich sagte, und ganz gewis mit Zustimmung eures eigenen innern Gefühls der Wahrheit, die Vernunft kann nichts weniger vertragen, als Widersprüche: Ich sagte weiter, man muß gleichwohl mit

*) Gutdenkende Geraer beschreiben selbst dieses Unglück, in Ansehung der Geschwindigkeit mit welcher das Feuer um sich grif, so: Es sey nicht anders gewesen, als ob das Feuer vom Himmel herabfiel.

der gemeinen Denkungsart, die bey der Vorstellung, die sie sich von einem so auserordentlichen Unglücksfalle macht, blos bey sinnlichen, natürlichen und nächsten Ursachen stehen bleibt, und von den nächsten Ursachen, die blos Werkzeuge sind, nicht bis zu der ersten Ursache fortgeht, und nicht die Hand Gottes sieht, in deren Gewalt sie sind, so viele Widersprüche annehmen; — man muß sich selbst widersprechen — man muß gerade zu der Vernunft und ihren Grundsätzen widersprechen — Aber so werdet ihr mir denn auch recht geben, wenn ich sage, daß eine solche Vorstellungsart, bey der wir blos nach dem Augenscheine urtheilen, und bey welcher wir nicht die geringste Wahrscheinlichkeit auf unsrer Seite haben, uns wenig Ehre macht. Und das war das erste, was ich beweisen wollte. —

Das zweyte. Eine solche Vorstellung ist auch eine **Zweckwidrige**, und uns selbst nachtheilige. Gott verbirgt jetzo die Absichten seiner Wege, um unser Leben zu einem Leben des Glaubens zu machen, und so werden sie auch schon durch ihr Geheimnisvolles für uns Heilswege. Die ganz besondern Ursachen unserer jetzigen Schicksale gehören

hören allerdings größtentheils zu den Geheimnissen seiner Gnade, und ihr Geheimnisvolles gehört zu den Grundsätzen seines Reichs, und zu der Regierung desselben, unsere Pflicht aber ist, daß wir in Ansehung der Entdeckung derselben in stiller Geduld die Zukunft abwarten, welche den Vorhang vor seinen Geheimnissen wegziehen wird, und auf welche uns Jesus Christus vertröstet: **Du weißt jetzo nicht was ich thue, du wirst es aber hernach erfahren!** Beruhigung genug für uns. Mein Gott, Jonas jammerte des Kürbis daran er doch nicht gearbeitet, und den er nicht auferzogen hatte, und dich jammerte Gera, einer so schönen Stadt nicht, die ein Denkmal des innern sowohl, als äusern Reichthums deiner Barmherzigkeit war? Dich jammerten die kostbaren Schätze deiner Barmherzigkeit nicht, mit denen du diese Stadt so vorzüglich geschmückt, und begnadigt hattest? Ja m. Z. ein jedes Gerichte Gottes rufft uns jetzo eben das zu, was dort Jesus den Jüngern Johannes sagte: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Wir können jedoch noch immer genug zu unsrer Zufriedenheit von seinen unbegreiflichen Gerichten, und

von

von seinen unerforschlichen Wegen, die er uns führt, nemlich doch das Allgemeine seiner Absichten mit Zuverläßigkeit wissen; Und das ist dieses: Gott bleibt bey seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, m. Z. doch auch das liebreichste Wesen; und seine Liebe ist die Triebfeder aller unsrer Schicksale, deren Plan seine anbetungswürdige Weisheit nach den heiligen Grundgesetzen seines Reichs entworfen hat. Er hat bey alle dem, was er in der Gnadenzeit, und in seinem Gnadenreiche, in dem wir jetzo unter ihm leben, thut, nicht nur die heiligsten, gerechtesten und weisesten Absichten, sondern auch die gütigsten, und liebreichsten. Seine gütigen und liebreichen Absichten insgesamt gehen dahin, uns dadurch zu mehrerer Erkenntnis seiner selbst zu bringen, daß wir ihn fühlen und greifen sollen; und sind auch die Mittel die er dazu braucht, für sich betrachtet nicht allemal die sanftesten, und für uns oft die schmerzhaftesten, so sind sie doch in Betrachtung ihres gütigen Endzwecks noch immer die gütigsten, und die Schicksale der Gottlosen gehören selbst mit zu den geheimen Mitteln und Wegen der Seligkeit der Gerechten, denen alles zum Besten dienen und mitwirken muß. Ein

solches

solches verzehrendes Feuer, das wie dort das Feuer des Elia Holz, Steine und Erden frißt, *) soll ein Feuer der Prüfung, der Läuterung, der Bewährung seyn, es soll unsern Glauben die Wahrheiten, die unsre Sinnlichkeit gemeiniglich verdunkelt, in ein neues und helleres Licht setzen, und den Gott selbst gegenwärtig und sichtbar machen, den unser Glaube niemals aus den Augen verlieren sollte. Da das Volk jenes Feuer des Elia vom Himmel fallen sahe, fielen sie auf ihr Angesicht, und sprachen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! (1. Kön. 18, 39.) Ich will euch nicht zum Beweise, ihr bedaurungswürdigen Verunglückten, die ihr jetzo zuhöret, dessen, was ich sagen will, wider euch selbst auffordern; Ich will nicht euch dabey fragen, m. Z. wie viele waren, die als sie dieses Feuer von weiten erblickten, oder da sie hörten: Gera in der Asche! — — so wie jenes Volk auf ihre

*) Steine — Man macht deswegen, um nur alles ganz natürlich zugehen zu lassen, und zu erklären, die Steine der feuerfesten Gebäude, zu Kalksteinen. Dem sey wie ihm wolle. — Erden — auch die Todten unter der Erde verbrannt.

ihre Knie fielen, und bey sich selbst sprachen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! — sondern ich will es als bekannt, und als einen Folgesatz aus dem, was ich vorhin gesagt habe, annehmen, daß der göttliche Endzweck dabey verloren geht, so lange wir bey einem solchen Unglücke nicht die gewaltige Hand Gottes sehen, die er dabey nach uns ausstreckt, um uns zu sich zu ziehen, indem sein Eifer ein solches Feuer anzündet, um uns immer mehr zu reinigen, und zur genauern Vereinigung mit sich fähiger zu machen. Billig sollten wir also ein solches Unglück, mit dem es auf unser ewiges Glück, auf unsre Seelen — Wohlfahrt abgesehen ist, vielmehr eine Wohlthat nennen. Wenn wir uns anders von unserm ewigen Glücke nicht einen so kleinen Begrif machen, daß uns ein gegenwärtiges Unglück größer zu seyn dünkt, als unser ewiges Glück. Ein Feuer das den Unglücklichen zurufte: Eilet — und aus dem der Herr, indem einer dem andern zurufte: Ein jeder rette, was er kann! — den Flüchtigen zuruft: — und errettet eure Seelen! Ja, nur dadurch wird nach meiner Meynung ein solches Unglück allererst ein Strafgerichte, wenn es durch

den

den traurigen Anblick mehr Eindruck auf unser Auge, durch die kläglichen Erzählungen anderer mehr Eindruck auf unser Ohr, kurz nur Eindruck auf unsre Sinne, aber wenig Eindruck auf unser Herz macht, und wenn Gott solchergestalt dabey seine gütigen und heiligen Absichten bey uns nicht erreicht. Er erreicht sie aber ganz gewis nicht, so lange der Mensch dabey noch leichtsinnig denkt; alles blos natürlich, oder vielmehr blos sinnlich erklärt.— Also eine zweckwidrige — Erklärungsart — die aber auch für uns wenig vortheilhaft ist, und mit der wir uns ganz gewis selbst den größten Schaden thun. Bey derselben bleibt uns nichts zu unsrer wahren Beruhigung übrig. Oder saget mir doch, woran will sich der Mensch bey einem solchen Unglücksfalle halten, der ihn wohl gar für einen blosen Zufall, oder für ein Ungefähr hält. Was ist es sonst, worauf sich die ganze Hoffnung eines Verunglückten, der sein Unglück blos für Zufall hält, steifen kann, als der schlüpfrige Gedanke eines ungewissen Glücksfalls, der ihn wieder aufhelfen soll, an dem er aber selbst zweifeln wird. Und sehet nur, m. Z. wie schwach der Mensch zu denken pflegt, und

wie widersprechend! Es ist ihm etwas leichtes ein Ungefähr zu denken, das ihn auf einmal gänzlich unglücklich machen kann, aber nur kein Ungefähr, das ihn eben so leicht glücklich machen könnte, denn sonst würde er sich nicht so wenig auf dasselbe verlassen. Er glaubt also nur ein Ungefähr, das seides Schicksals Herr zu seinem Unglücke ist. Und so bleibt denn einem solchen Unglücklichen nichts zu seiner Tröstung übrig. Das, womit sich ein David bey dem Unglücke, das ihm ein Nathan ankündigen muste, beruhigte, was war es doch sonst? als der Gedanke der guten Hand Gottes. **Ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist gros.** Heil euch, glückliche Verunglückte, die ihr auf euren Brandstädten mit einer stillen Ergebung in den Willen Gottes einer den andern bey der Hand ergreift, und einander sagt: Der Herr hats genommen. Kommt lasset uns zu dem Herrn unsern Gott gehen! Er hat uns zerrissen, er wird uns auch verbinden; Er hat uns geschlagen, und er wird uns auch heilen. Nur ihr, die ihr dabey die selbstthätige Hand Gottes sehet, und es mit einer vesten und lebendigen Ueberzeugung für ein göttliches Verhängniß

hängniß erkennet, könnt dabey einen wohlgefaßten und getrosten Muth beybehalten, könnt euch mit den Gedanken aufrichten; Er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt! Er hat Macht mit dem Seinen zu thun was er will. Mein Schicksal sey auch noch so kläglich, so kann mir doch mein höchst elender Zustand meine Hoffnung nicht benehmen; Seine rechte Hand hilft gewaltiglich: Beten will ich: Ich habe an ihm einen Gott der gebeten seyn will, und der Gebet erhöret, und so darf ich denn so lange hoffen, so lange ich beten kann. Welcher Mensch ist, den sein Kind um Brod bittet, und der ihm dafür einen Stein biete? — Er ist der Herr — Doch indem jetzo ein entblößter Vater seine Kinder an der Hand mit thränenden Augen anblickt, indem sieht er mehr — erblickt zugleich den Vater, der der rechte Vater ist über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; Auch unser Vater, spricht er, zu seinen sich an seine Schenkel anhaltenden Kindern, — auch unser Vater ist er. O wie mildert doch der Gedanke des Vaters, — der Gedanke, daß die Hand, die mich schlägt, die Hand eines Vaters ist, die Schläge seiner Ruthe! — Indem der

Unchrist, der dabey nicht auf Gott sieht, bey sich selbst trostlos spricht: Weß soll ich mich trösten? So spricht der Christ, bey seinen stillen Unterredungen mit Gott: Ich hoffe auf dich, daß du so gnädig bist — Mit jedem schüchternen und aufwärts geworfenen Blicke, denn er schämt sich seine Augen aufzuheben gen Himmel, senkt sich ein Strahl göttlicher Tröstungen in seine Seele herab. Meine Seele, spricht er, ist stille zu Gott, der den frommen Herzen hilft. Ein göttliches Geschicke! Und so bleibt mir bey meinem Unglücke noch genug — noch mein Vertrauen, mein kindliches Vertrauen auf Gott übrig.

Endlich sage ich auch, keine **schriftmäsige** Vorstellungsart. Zu einer schriftmäsigen Vorstellung, gehört die gewisse Vorstellung, **daß** es Gott thut — Die richtige Vorstellung der Art und Weise, **wie** er es thut: — Endlich aber auch die Vorstellung der wahren Ursache **warum** er es thut. — Ich sage, man muß sich zuerst, davon überzeugen, **daß es Gott thut.** Und hier wäre es vielleicht schon genug, wenn wir uns an die klaren Worte des Propheten Amos hielten: **Ist auch, sagt er, ein Unglück in der Stadt,**

Stadt, das der Herr nicht thue? (Amos. 4.) Allein lasset uns diese Wahrheit aus höhern Gründen herleiten. Schon die gesunde Vernunft nicht, noch viel weniger aber die Schrift, läßt uns auf den Gedanken gerathen, als ob sich Gott wenig um unsre Schicksale bekümmere, da von demselben unser ganzes Glück in der Ewigkeit abhangt, in Ansehung dessen seine Liebe nicht gleichgültig seyn kann. Sie sagt uns vielmehr von einer göttlichen Vorsorge, vermöge welcher Gott mit einem immer offenen, und wachsamen Auge, von seiner heiligen Höhe auf die Menschenkinder herabsieht, und alle ihre Handlungen bemerkt. Der Herr schauet vom Himmel herab auf die Menschenkinder, ob jemand klug sey, und nach ihm frage. Aber nichts weniger, als daß uns die Schrift die göttliche Vorsorge nur als eine solche abbildet, die sich bey den Weltbegebenheiten überhaupt, und insbesondre bey den Schicksalen der Menschen blos leidend verhalte, und als ob Gott nur ein träger und müßiger Zuschauer dabey sey, welches er aber seyn würde, wenn alles, was er bey den Schicksalen der Menschen, und bey einem solchen Unglücke thut, nichts mehr als eine

unthätige Zulassung wäre. Sie beschreibt uns die göttliche Vorsorge vielmehr als eine immerfort geschäftige, als eine selbst thätige, und als eine solche, für deren Sorgfalt nichts zu klein ist, und ohne deren Willen auch kein Sperling vom Dache fällt. Und wie leicht ist es doch daraus weiter, und von dem kleinern aufs größere fort zu schließen? Seyd ihr denn nicht, ihr Menschen, seyd ihr denn nicht viel mehr? Ach, gütiger Gott, deine Lust ist ja an den Menschenkindern, und wir sind durch deinen Sohn deines Geschlechts: Aber so kann es nicht anders seyn, als daß auch der Mensch in deinen Augen das wertheste Geschöpf, und ein besonderes Augenmerk deiner Vorsorge, deiner gütigen Vorsorge ist. Unmöglich kannst du seine Schicksale einem blinden Ungefähr überlassen, sie müssen unter deiner besondern Aufsicht stehen, und am wenigsten kann ein so trauriges Schicksal, das so viele Unglückliche, und die Augen so vieler zu Thränenquellen macht — ein Feuer, das nicht spricht es ist genug (Sprüchw. 30, 16.) ein bloser Zufall, ein blos Ungefähr, und nicht vielmehr ein Verhängniß deines Willens seyn. So denkt der bibelveste Christ, und seine

fromme

fromme und glückliche Einfalt hält sich dabey an die vielen Schriftstellen, die ihm eben das wörtlich sagen, und in denen sich Gott selbst für die wirkende Ursache eines solchen Unglücks ausgiebt, daher die Schrift ein solches Feuer ein **Feuer des Herrn** nennt. Ich will euch heimsuchen, spricht der Herr, und ein Feuer anzünden, das alles umher vergehen soll. (Jerem. 21, 14.) Ich will ein Feuer in den Thoren Jerusalems anstecken, das die Häuser Jerusalems verzehren, und nicht gelöscht werden soll. (17, 27. Ich will die Mauren zu Damasko mit Feuer anstecken, daß es die Palläste Benhadad verzehren soll. (49, 27.) Ich will Pathros wüste machen, und ein Feuer zu Zoan anzünden. (Ez. 30, 14.) Juda macht feste Städte, aber ich will Feuer in seine Städte schicken, welches soll seine Häuser verzehren. (Hos. 8, 14.) Lieber, könnte auch die Schrift vernehmlicher reden? und könnte sie es uns deutlicher sagen, daß Gott die wahre und wirkende Ursache eines solchen Unglücks sey — daß er es thue? Und dabey stille stehn, ihn dafür erkennen, das nenne ich schriftmäsig von demselben urtheilen. Und so giebt dir dabey, groser Gott, der Christ die Ehre die

dir gebührt; so erkennt er dich nicht nur für seinen gebiethenden Herrn, sondern auch für den regierenden Herrn der Natur, und seiner Schicksale, und bey jedem solcher Unglücksfälle, sieht er deine Hand: Das ist, sagt er, Gottes Finger: Sagt man ihm, daß ein sich erhebender auserordentlicher Sturmwind ein solches Feuer anflammte, so läßt er sich gleichwohl in seiner Meynung nicht irre machen, sondern sieht noch immer, ja noch mehr den Herrn der Natur, **dem Wind und Meer gehorsam ist**, und dem alle Elemente der Natur, zuruffen: **Ohne dich können wir nichts thun.** Aber noch legt er seine Bibel nicht aus der Hand. Er will auch die Art und Weise wissen, **wie es Gott thut**, und weil es doch nicht blos Zulassung seyn soll, so will er sich auch die Thätigkeit Gottes, ihrer Art nach, dabey begreiflich machen. Und auch hierbey kommt ihm seine Bibel zu Hülfe, und unterrichtet ihn davon, sowohl durch ihre Lehrsprüche, als auch durch ihre Geschichte. Sagt man ihm, von einem auserordentlichen Sturmwinde der sich zum Unglücke erheben, und ein solches Feuer anflammen mußte, so sagt ihm die Schrift, wie er sich dieses zur Verherrli-

herrlichung Gottes, und nicht als was blos ungefähres vorzustellen habe. Sie sagt ihm: **Er macht seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen.** Sie zeigt ihm jenen Todesengel, der seine Hand über Jerusalem ausstreckte, daß er es verderbete. (2. Sam. 24, 16.) Sie erinnert ihn an die klägliche Geschichte eines Hiobs, da der Satan einen Sturmwind von der Wüste her erregete, der auf alle vier Ecken des Hauses seiner Söhne stieß, und sie erschlug — und mit Feuer vom Himmel die Schafe und Rinder Hiobs verzehrte, welches Feuer von der göttlichen Zulassung ein **Feuer Gottes** heist. (Hiob. 1, 16. 19.) Auch redet die Offb. Joh. von einem Engel, der seine Zornschalen in die Sonne goß, und dem die Macht gegeben war, den Menschen heiß zu machen mit Feuer, (16, 8.) und von einem andern, der Macht hatte über das Feuer. (14, 18.) Wir müssen es zwar den eigenen Einsichten und der Gewissenhaftigkeit eines jeden überlassen, ob er diese Schriftstellen im eigentlichen und wörtlichen Verstande annehmen will; Uns scheint allerdings diejenige Auslegung, die dem gewöhnlichen Sprachgebrauche folgt, die sicherste zu seyn, da es zumal das Un-

sichtbare betrifft, in Ansehung dessen die Schrifft ganz allein uns zurechte weisen, und unsre Erkenntniß berichtigen kann. Wollte die Schrift in dergleichen Stellen figürlich reden, so würde sie uns durch dergleichen figürliche Redarten vielmehr irre machen, als belehren und weise machen, sie würde vielmehr zu Irrthümern Veranlassung geben, für die sie uns vielmehr bewahren soll. Sollten aber alle diese Schriftstellen, welche Gott zur Ursache eines solchen Unglücks angeben, noch nicht deutlich und verständlich genug reden, so möget ihr, ihr Denkmäler des göttlichen Zorns, ihr unglücklichen Städte für mich reden, die ihr ein eben so klägliches Schicksal hattet: Sodom — Gomorrha — Chorazim — Bethsaida — Jericho — Ai — Lais — Ziglag — Jerusalem! Was saget ihr uns doch, ihr eingeäscherten Städte? Saget ihr uns nicht eben das, was der Verf. des 148. Ps. sagt: **Feuer, Hagel, Schnee, Sturmwinde, sind seine Diener, die seine Befehle ausrichten.** Saget ihr uns nicht eben das, was uns ein Sirach sagt. (39.) **Feuer, Hagel, Hunger, Tod, solches alles ist zur Rache geschaffen.** Dein guter Graf, unglückliches

liches Gera, dessen Schmerz und Thräne du jetzo bist, nennte es also mit Recht ein Zornfeuer, denn die Schrift giebt ausdrücklich ein solches verzehrendes Feuer selbst dafür aus, und wenn Johannes einem Jerusalem und seinen Einwohnern vorher sagt, daß ihr Untergang nahe sey: Ihr Ottergezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Es ist schon die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt; — Wenn er ihnen vorher sagt, daß Gott mit ihnen durch seinen Sohn bald im Zorne reden werde, nachdem er durch denselben umsonst während seines Wandels auf Erden durch sein Lehramt mit ihnen geredet, so sagt er: **Der nach mir kommt, der wird euch mit Feuer taufen: Ein jeglicher Baum der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen, und mit Feuer verbrannt werden.** (Mtth. 3, 7. 10. 11.) Meine Taufe ist eine sakramentirliche, und eine Taufe zur Reinigung, und Vergebung der Sünden. **Ich taufe mit Wasser zur Buse,** und sie gehört noch zu der Zeit, darinnen du, Jerusalem, heimgesucht wirst: Und wenn du es wüßtest, was dir bevorsteht, so würdest du auch bedenken zu dieser

 deiner

deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet: Doch ich will dir es sagen, was dir bevorsteht, damit du keine Entschuldigung habest. Eine Zorntaufe ist es, die dir bevorsteht. **Der nach mir kommt, der wird dich mit Feuer taufen.**

Und so vernehmet denn noch, m. Z. wie sich die Schrift auch über die Ursachen erklärt, welche Gott zu den Verhängnissen eines solchen Unglücks bewegen, und wie wir uns auch in Ansehung des Umstands, **warum** es Gott thut, ein solches Unglück schriftmäsig vorstellen müssen. Sie sagt uns nicht nur, daß Gott herab sehe auf der Menschenkinder, sondern sie sagt uns auch von einem Herabfahren, das sie auch sonst schlechtweg ein Kommen Gottes nennt. Eine der Schrift ganz eigne Redart, und es würde eine grose Unwissenheit des biblischen Sprachgebrauchs verrathen, wenn man dieses Kommen von einer besondern Gnadengegenwart Gottes verstehen, und es für etwas erfreuliches halten wollte, wenn es heißt, daß Gott da oder dorthin komme. Herr, wer kann vor dir bleiben? — Jede Annäherung Gottes, durch die er sich den Menschen besonders sichtbar macht, ist den Menschen unerträglich

und verderblich; Kein Mensch, sagt Gott selbst zu Mose, wird leben der mich siehet. So kam er über Sodom zum Verderben. So kam er auf Sinai, aber das Volk bat vor, daß er ihnen nicht näher kommen möchte. Daher sagte auch Gott selbst, er wollte nicht in die Stadt kommen, (Hos. 11, 9.) wenn er sagen wollte, er wolle dieselbe nicht verderben. Und wenn die sichern Menschen sagen wollten, daß sie kein göttlich Strafgerichte zu fürchten hätten, so sagten sie: **Der Herr habe die Stadt verlassen.** (Ez. 8, 12.) Eben so war es sowohl für das Israelitische, als auch für das Lager der Philister etwas verderbliches, da sie sagten: **Der Herr ist ins Lager kommen**, und ich würde euch wenig schmeicheln, ihr streitbaren Krieger Sachsens, wenn ich euch wünschte, daß Gott in euer Lager kommen sollte! Nein, vielmehr muß ich euch wünschen, und wünsch' es euch von Herzen, daß Gott im biblischen Verstande niemals in euer Lager kommen möge! Lasset mich diese Anmerkung noch einen Augenblick fortsetzen: Weil nun das Kommen Gottes in der Schrift, ordentlicher Weise von göttlichen Gerichten, und besonders deswegen von dem Weltgerichte gebraucht wird,

so nahm man es schon niemals für was Gutes an, wenn ein Prophet im Namen Gottes zu einem kam. Warum bist du kommen, sagte jene Wittwe zu einem Elias, Mann Gottes, daß meiner Missethat gedacht werde? — Eben deswegen bat Petrus Jesum, so bald er ihn erkannte: **Herr gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.** Wir finden daher eine ausdrückliche Bestimmung dabey, wenn dieses Kommen Gottes nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung, sondern von einer gnädigen Annäherung Gottes zu verstehen ist: Wo zwey oder drey versammelt seyn in meinem Namen, **da will ich hinkommen**, spricht der Herr, **und sie segnen.** Und Jesus Christus bestimmt darum die Absicht selbst genauer, warum er in die Welt gekommen sey: **Ich bin nicht gekommen daß ich die Welt richte, sondern daß die Welt durch mich selig werde.**

Jedoch lasset mich wieder zu meiner Sache kommen. Ich sagte, aus dem Herabsehen Gottes, erfolgt oft ein Herniederfahren, und ich wollte damit sagen, Gott thut das, was er bey unsern Schicksalen, und in Ansehung unsers Glückszustands thut, jedesmal in der genauesten Beziehung auf unsern Gemüths-

müthszustand; In diesem müssen wir also den höhern Grund, und die wahre Ursache von demselben aufsuchen, und ein solches Unglück, so wie unsre Schicksale überhaupt, als eine Folge unsers sittlichen Verhaltens ansehen. Gott giebt daher selbst ein solches verwüstendes Feuer für ein Zornfeuer aus. Er droht damit besonders die Entheiligung des Sabbaths zu bestrafen: (Jerem. 17, 27.) **Werdet ihr mich nicht hören, daß ihr den Sabbath heiliget, so will ich ein Feuer unter ihren Thoren anzünden, das niemand löschen soll.** Er will mit einer solchen Verwüstung, bey der er selbst unsere Gotteshäuser nicht verschont, **siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden,** die Entheiligung derselben bestrafen: **Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube.** Besonders aber erklärt die Schrift ein Unglück von der Art für eine Bestrafung des strafwürdigsten Lasters des Stolzes und der Hoffart. Ich nenne es das strafwürdigste Laster, ob ich gleich weiß, daß es eine unerkannte Sünde ist. Oder welches sonst ist dem Wesen unsrer christlichen Religion, und dem Sinne Jesu mehr zuwider? und welches muß daher auch

in den Augen dessen, der ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst erniedrigte, und Knechtsgestalt annahm, und gleich ward wie ein andrer Mensch, und sich nicht schämte uns seine Brüder zu nennen, abscheulicher seyn, als das Laster der Hoffart, die sich dagegen selbst erhöhet, bey welcher der Mensch seine wesentliche Gleichheit mit andern vergißt, und von seiner eingebildeten Höhe, mit Verachtung und Geringschätzung auf seine Brüder und Mitmenschen herab sieht. Keinem Laster fehlt es mehr an Selbsterkenntnis: denn es läßt sich ja nicht denken, daß der Mensch bey dem Bewustseyn seines eignen Unwerths, — denn was ist sein wahrer Werth anders als ein geborgtes Licht? — und bey der Bekanntschaft mit seiner Nichtigkeit, und eignen Nichtswürdigkeit noch mit leeren Einbildungen für sich selbst eingenommen seyn, und aus sich selbst was machen könnte. Aber eben deswegen, weil sich dieses Laster am wenigsten mit den Grundsätzen unsrer Religion verträgt, ist auch das selbst ein Grundsatz unserer Religion, und ein Grundgesetz des Reichs Gottes: Gott widerstehet den Hoffärtigen, und es ist das Laster der Hoffart nicht nur dasje-

nige

nige, das Gott besonders durch ein solches unglückliches Schicksal bestraft, sondern für welches auch diese Strafe die schicklichste ist. **Wer zu Grunde gehen soll,** spricht Salomo, **der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall. Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen,** sagt Sirach. Und Esra spricht: **Wegen ihrer Hoffart werden die Städte verstört.** (C. 15.) Es ist zwar die gemeine Meynung, daß die Sünde, derentwegen Gott ein Sodom mit Feuer vertilgte, die Sünde der unnatürlichen, und auf den höchsten Grad getriebenen Unzucht gewesen sey: Allerdings die strafbarste; aber die Schrift giebt uns selbst eine ganz andre Ursache von diesem gleichartigen Strafgerichte an: **Das war deiner Schwester Sodom Missethat,** sagt Ezechiel, (C. 16.) **Hoffart und alles Vollauf.** Nicht zu viel Strafe ein solches Unglück, das es mit einem Orte gar ausmacht, für ein Laster, wie das Laster der Hoffart, die wie Sirach sagt (10, 15.) zu allen Sünden treibt. Es benimmt ein solches verzehrendes Feuer auf einmal der üppigen und übermüthigen Hoffart seine Nahrung, und den Grund seiner Einbildung, indem es

den

den Ueberfluß verzehrt; und indem das, was ein Werk unsers Stolzes war, ein Werkzeug unsers Unglücks und Verderbens wird, so lernen wir dasjenige verachten, was vorher unsre Einbildungskraft hochschätzte.

Aber so ist denn auch in aller Betrachtung diese Bestrafung der Hoffart die schicklichste. Sie macht gemeiniglich mit der schnöden Geringschätzung, und Verachtung andrer gemeine Sache: Aber ein solches Unglück macht den Hoffärtigen die Hülfe andrer, auf die er vorher mit Verachtung herabsahe, nothwendig, und er lernt sie durch die Willfahrung derselben werthschätzen; Er, der sich vorher mit der stolzen Meynung schmeichelte, daß er sich selbst genug sey, lernt es nunmehr einsehen, wie sehr ein Mensch den andern, bey den Bedürfnissen dieses dürftigen Lebens braucht, und wie sehr wir jetzo mit einander in einer gliederartigen Verbindung stehen, nach welcher ein Glied dem andern Handreichung thut. Er lernt es einsehen, daß er für sich andre so sehr, als sich selbst braucht, und eben die mitleidige Liebe, die den verunglückten Stolzen in ihren Schooß aufnimmt, und ihm ihre Hand biethet, fodert ihn zur Menschenliebe auf, und

ein

ein solches Unglück rufft ihm stärker, als einem jeden von uns heute unser Text, und auf die rührendste Art zu: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Und so ist denn für den gemeiniglich lieblosen Hoffärtigen, der den Unglücksfällen seiner Mitmenschen mit trocknen, auch wohl schadenfrohen Auge zusahe, ein solches Feuer der Trübsal das beste und natürlichste Heilsmittel, und es wird für uns ein Feuer, welches die Menschenliebe in seiner Seele entzündet, oder doch ihr glimmendes Tocht nicht verlöschen läßt.

Die Hoffart, die gemeiniglich ein Abkömmling des Uiberflusses ist, (das war deiner Schwester Sodom Missethat, Hoffart, und alles Vollauf) ist mit einer allzugrosen, und übertriebenen Werthschätzung der Güter dieser Welt vergesellschaftet. Welch eine schickliche Strafe dannenhero für dieselbe, ein solches verzehrendes Feuer, das dem Hoffärtigen, der auf seinen ungewissen Reichthum stolz ist, die Nichtigkeit, die Vergänglichkeit, und also den ganzen Unwerth der Güter, und Schätze dieser Welt vor Augen legt. Was sagen euch doch, ihr guten Geraner, eure Brandstätten? Sie sagen euch:

Es ist alles eitel: — Was sagen sie doch den Reichen von dieser Welt? Sie sagen ihnen, daß sie nicht stolz seyn auf ihren ungewissen Reichthum. Was sagen sie doch uns allen? Sie sagen uns: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist: Fällt euch Reichthum zu, so hängt das Herz nicht dran! Ein solches Unglück rufft einem jeden von uns, stärker als unser Text zu: **Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe:** Und solchergestalt wird es ein Feuer der Liebe, ein Feuer, das, indem es die bisherigen Hindernisse, die der Liebe gegen Gott, über alles, im Wege stunden, und so vielen Widerstand thaten, aus dem Wege räumt, zugleich derselben in unsern Herzen Platz macht, und sie in demselben entzündet.

Jedoch ich habe noch nicht alles gesagt. Auch die schicklichste Bestrafung der Hoffart, in Ansehung des Grundsatzes des Reichs Gottes: **Er zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn:** Wie schlägt doch ein solches Unglück die beklagungswürdigen Einwohner eines Orts, dessen eignes und Lieblingslaster, daß ich so rede, das Laster der Hoffart

Hoffart ist, auf einmal aus einander! Wie weit auseinander seyd ihr jetzo, ihr zerstreuten Zünfte, Künstler, Bürger, ihr arbeitsamen Werkstädter, Handelsleute, und ihr alle, die noch vor einigen Tagen Gera in seinem mütterlichen Schooße nährte? Wo suchet ihr jetzo einander auf, die ihr noch vor kurzem bey euren freundschaftlichen Zusammenkünften, einander mit den wärmsten Empfindungen umarmtet? Und wo wandelt jetzo euer ungewisser Fuß, die ihr eine bleibende Stätte suchet?

Alles, was ich bisher sagte, kann euch m. Z. eine Anleitung zu den ernstesten, und rührendsten Betrachtungen seyn! Lasset uns dem noch Gedanken der christlichen Liebe beyfügen, und hier besonders Gera in der Asche zu unserm geraden Augenmerke machen. Ihr werdet vielmehr nunmehro argwohnen: Vielleicht der Meynung seyn, daß ich dem Urtheile dererjenigen beytreten werde, die, anstatt daß sie nach der Vorschrift des Apostels, an sich selbst Ruhm haben sollten, vielmehr Ruhm an andern suchen; und nachdem ich ein solches Unglück für ein Strafgerichte er-

klärt habe; nachdem ich gesagt habe, es sey ein solches verzehrendes Feuer diejenige Strafe, die dem Laster der Hoffart ganz besonders angepaßt ist, so werdet ihr nichts gewissers vermuthen, als daß ich nunmehro davon die Anwendung, und einem verunglückten Gera die bittersten Vorwürfe machen werde. Den Vorwurf der wuchernden und unbarmherzigen Hoffart, die sich mit den ausgerauften Federn anderer schmückt, die ihr Gut andern abdrückt, und sich mit Wucher und Uibersatz nährt. (Sprichw. 28, 6.): Den Vorwurf der üppigen Hoffart, die in den sonst erlaubten Ergötzlichkeiten der Welt zu weit geht, und zu deren Freude ein Salomo spricht, du bist toll, und zu deren Lachen er sagt: Was machst du! Nach eurer Erwartung sollte ich wohl einem Gera in der Asche zuruffen: **Deine Hoffart ist kommen vor den Allmächtigen, der Herr hat deine Hoffart angesehen, und hat sie geendigt.** (4. Esr. 10, 43. 44.): Aber so würde ich schon den Endzweck der Wahrheit verfehlen, die nicht sowohl die Absicht hat zu verwunden, sondern zu heilen, und nicht sowohl zu beunruhigen, als vielmehr zu unterrichten, zu bessern, und zu trösten. Ich würd

würde aber auch auf diese Art meinem Amte nicht Genüge thun. Würde ich nicht vielmehr demselben gemäs, vielen von euch, ihr guten Zeitzer; dabey die gerechtesten Vorwürfe machen müssen, die durch ihre öftere Theilnehmung an den Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten eines Geras, dieselben selbst gebilligt, und wenn sie übertriebne und sündige waren, wie ich nunmehro viele sagen höre, sich solchergestalt damit vielmehr fremder Sünden theilhaftig gemacht, und Holz zu diesem Zornfeuer hinzu getragen haben. Aber auch diese haben dessentwegen nicht sowohl Vorwürfe zu gewarten, sondern nur bitten will ich sie, die Hand des Stillschweigens auf den Mund zu legen. Lasset mich weiter reden! Würde ich alsdann auch christlich denken, wenn jetzo meine Gedanken eure Gedanken wären, und würde ich dabey die Sprache der christlichen Liebe reden, die es sich vielmehr zur Pflicht macht, andre zu entschuldigen, und alles zum Besten zu kehren? Würde ich nicht auf diese Art vielmehr eben dieselbe Sprache der lieblosen Schadenfreude reden, die bey der Landesplage des vorigen siebenjährigen Kriegs aus unsern unbarmherzigen Nachbarn redete, deren Lied-

 lein

lein wir waren, und die sich mit der Noth Sachsens, und unsers bedrängten Vaterlands belustigten? Dem Unglücklichen seines Unglücks wegen Vorwürfe machen, und ihm sein Unglück gönnen, sind zwey Fehler die nicht weit aus einander sind, und die einander in Ansehung der Lieblosigkeit das Gleichgewichte halten. Nicht doch, m. Z. bedenket weß Geistes Kinder ihr seyd! Lasset uns vielmehr Gedanken der christlichen Liebe bey dergleichen Unglücksfällen, und besonders folgende dabey hegen.

Der Unglückliche verdient allemal vielmehr unser Mitleid, als unsre Vorwürfe, er verdient vielmehr unsre Thräne. **Jesus sahe die Stadt an, und weinte über sie.** Und so lasset uns denn ein Gera in der Asche mit den Augen Jesu ansehen. — Lasset uns das Unglück desselben nicht blos zu unserm Gespräche, und zur Augenweide unsrer Neugierde machen, und bey dem Anblicke desselben die fürstliche Thräne weinen, die ein glorreicher Churfürst, Johann George IV. weinte, da man ihm die Nachricht von einem abgebrannten Dorfe Thräna brachte, bey welcher Gelegenheit er sagte: Ein Regent müsse über nichts weinen, als über das

Unglück

Unglück andrer, und seiner Unterthanen. Wie sanft und freywilliger würde dann diese Thräne fließen, wie leicht würde uns das Mitleid werden, das wir unsern unglücklichen Mitmenschen allemal schuldig sind, wenn wir nur das wohl bedächten, daß ein jeder Ort seine eigne Schwachheiten, so wie ein jeder Mensch seine schwache Seite hat. Auch der lichteste Körper, auch die Sonne hat ihre Flecken. Es sey ferne von mir, daß ich den Lastern der Hoffart, der Uippigkeit, und des Uibermuths, die wie dem Himmel Trotz bieten, das Wort reden wollte, sondern ich will nur sagen, daß auch das größte Laster, durch die Verbindung, in welcher es mit gewissen zufälligen Umständen steht, die es leichter möglich machen, viel von seiner sittlichen und eigentlichen Größe verliert, und mehr eine Schwachheit eines solchen Orts wird. Wie leicht möglich wird doch das Laster der Hoffart durch den Uiberfluß, den Gott, aus gütigen und weisen Absichten, oft einem Orte vor vielen andern gewährt, und es ist allerdings wahr, daß die Einwohner eines solchen glücklichen und gesegneten Orts, desto mehr Behutsamkeit und Vorsicht nöthig haben, ein solches Laster nicht zu einem herr-

schenden werden zu lassen; Aber es ist auch auf der andern Seite eben so sehr wahr, daß die christliche Liebe es andern desto mehr zur Pflicht macht, mit ihren Urtheilen und Vorwürfen an sich zu halten. *) Ich weiß nicht, gutes Zeitz, ob ich dich deiner Armuth wegen, bey dieser Gelegenheit nicht glücklich preißen soll, bey der du weniger zu verlieren hast, und also ein solches Unglück, weil es dich weniger unglücklich machte, und dir weniger schmerzhaft seyn würde, um so viel weniger zu fürchten hast.

Lasset uns demnach bey einem solchen Unglücke nicht sowohl von einer verdienten Strafe reden, richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt! Lasset uns dabey denken: Wir fehlen alle mannigfaltig; Lasset auch uns das gesagt seyn, was dort Jesus zu seinen Jüngern sagte: Meynet ihr, daß

*) Die Pflicht des Predigers ist daher, besonders auf diesen Umstand aufmerksam zu seyn — Bey Zeiten durch ihre Ermahnungen dergleichen Lastern, zu denen ein Ort mehr Veranlassung hat, sich zu widersetzen. — Hintennach ihren ganzen Eifer derentwegen auszuschütten, ist zu späte.

daß die, auf welche der Thurm zu Siloa fiel, und erschlug sie, sind Sünder vor andern gewesen? Ich sage nein. — Groser Gott, wie gegenwärtig machst du uns doch durch ein solches Unglück unsre eignen Versündigungen! gehe nicht ins Gerichte mit uns deinen Knechten, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht, und wir mangeln alle des Ruhms, den wir vor dir haben sollen; — Wie wollten wir bestehen, m. Z. wenn Gott mit uns ins Gerichte gehen wollte? Wie schon lange würde es mit uns gar aus seyn, wenn er nicht immer Gnade für Recht ergehen ließ? Wenn nicht immerfort jener Einzige aus Tausenden für uns betete, daß er uns gnädig sey, an dem wir einen Fürsprecher haben bey dem Vater, und einen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid hat mit unsrer Schwachheit. Wie wollten wir ihm auf tausend nur eins antworten? Und würde es uns bey seinen richterlichen Vorwürfen besser gehen, als den Pharisäern und Schriftgelehrten in unserm Texte: **Sie konnten ihm kein Wort antworten.** Und eben das ist es, was unter andern der Herr aus diesem Feuer mit uns redet: Was soll ich aus dir machen, Zeitz, sollte ich nicht bil-

lig auch aus dir ein Adama machen? Sollte ich dich nicht zurichten wie — Gera. Ja m. Z. hat auch gleich ein jedes Laster, wie es scheint, seine besondre Strafe, so sind doch deswegen andre Laster, an denen es leider bey uns nicht fehlt, für derselben nicht ganz sicher.

Wie viel leichter würde es uns doch werden, bey einem solchen Unglücke die liebreichsten und barmherzigsten Urtheile von den Verunglückten zu fällen, wenn wir nur die dabey gegen dieselben noch immer fortdauernde göttliche Liebe nicht verkennten, und indem wir aus einem solchen Unglücke den Haß Gottes gegen die Sünde wahrnehmen, zugleich daraus die Liebe Gottes gegen die Sünder erkennten. Lasset uns deswegen richtigere Vorstellungen als die gewöhnlichen sind, von den gegenwärtigen Strafen Gottes überhaupt, in Beziehung auf die Zeit unsers jetzigen Daseyns, und auf den Ort unsers gegenwärtigen Aufenthalts machen — eine solche Vorstellung, vermöge welcher bey denselben seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit seiner Liebe gemeinschaftlich wirken. Insofern Gott straft, so hat er dabey keinen weitern Endzweck, seine Strafen sind lediglich

lich Folgen und Wirkungen seines nicht etwann, wie sichs der Mensch vorstellt, kurzsichtigen, oder gleichgültigen, sondern nur langmüthigen, aber endlich aufgebrachten Zorns, und er kann daher auch bey denselben nichts weniger als noch wohlthätige, sondern blos heilige und gerechte Absichten haben. Er will der Sünde ein Ende machen, zugleich aber will er, daß seine Gerechtigkeit, die gemeiniglich der Mensch zu seinem größten Schaden am stärksten bezweifelt, demselben kund, und er selbst als heilig erkannt und verehret werde. Wir thäten daher besser, wenn wir uns dergleichen Unglücksfälle lieber aus einem doppelten Gesichtspunkte vorstellten. Wir sollten sie ganz anders beurtheilen in Beziehung auf die Sünde, in Ansehung derer sie blos unangenehme und traurige Folgen derselben sind, und hinwiederum ganz anders in Beziehung auf die Sünder, in Ansehung welcher sie göttliche Heimsuchungen, ja ich könnte sagen, Denkmäler der göttlichen Liebe, und Gnadenbezeugungen sind. Ein Unterschied, den wir sogar bey dem Erlösungswerke Jesu Christi zu bemerken haben. Bey demselben bestrafte — oder verdammte Gott, wie

Paullus

Paullus sagt, die Sünde im Fleisch durch Sünde, und machte deswegen den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, oder wie es dafür anderwärts heißt, er warf unser aller Sünde auf ihn: Er äuserte demnach dabey seinen Haß gegen die Sünde, indem er zugleich seine Liebe gegen die Sünder offenbar bewies, und bestrafte in der Person seines Sohns die Sünde, indem er die Sünder, durch eben denselben begnadigte, oder vielmehr die Begnadigung der Sünder möglich machte. Eine gleichartige Bewandnis hat es noch mit allen göttlichen Strafgerichten in der jetzigen Welt, die wir uns als ein Gnadenreich denken müssen, und eben dadurch werden sie schickliche für die gegenwärtige Zeit, die eine Gnadenzeit ist. Die Strafen für die Sünder gehören in eine andre Welt, und für diese ist der jetzige nicht der rechte Ort. Die jetzigen Strafen der Sünde, sind für die Sünder selbst Heils- und Gnadenmittel — sie gehören zu der Zeit darinnen sie heimgesucht werden, und Gott will ihnen dadurch Erkenntnis des Heils geben, daß sie bedenken sollen, was zu ihrem Friede dient. — Sie gehören mit zur Hauptsache, welche diese ist, daß wir des rechten Weges

zu unserm Ziele nicht verfehlen, und zu der Güte, durch die Gott den Sünder zur Buße leiten will. Oft sind die zeitlichen Güter Geschenke die uns Gott im Zorne giebt, und wir haben es sodann vielmehr für eine Gnade anzusehen, wenn er sie uns wieder entzieht. Wenn der Reichthum deiner Barmherzigkeit, gütiger Gott, und der Uiberfluß deiner Wohlthaten, anstatt daß er uns heiligen sollte, uns dir vielmehr mißfällig macht, so bleibt dir sodann zu unserm Heile weiter nichts, als die Beraubung desselben übrig. Wenn deine Wohlthaten, aus denen dich der Mensch vielmehr erkennen sollte, ihn statt dessen zu der Schwachheit verleiten, daß er dich glaubt, bey seinem Vollauf entbehren zu können, dann wirst du genöthigt, und es ist Wohlthat für ihn, daß du durch die Entziehung seines Uiberflusses, dich ihm von neuem nothwendig, und deiner Vorsorge selbst Raum machest.

Machet mir nicht die allerdings nicht ganz unscheinbare Einwendung, daß die Strafen für die Sünde, doch allemal auch Strafen für den Sünder, durch ihr empfindliches, und schmerzhaftes seyn müssen. Aber das schmerzhafte, m. Z. ist jetzo nichts weniger als

als die Hauptsache der Strafe, sonst würde ein solches Strafgerichte es für diejenigen weniger seyn, die sich an eine gewisse Gleichgültigkeit gewöhnt haben, und es giebt doch dergleichen Menschen; oder für den, dem es bey seinem Uiberflusse mehr als andern gleichgültig seyn kann, der es aber gleichwohl mehr als andre verdiente. Und wenn es blos durch das schmerzhafte Strafe würde, so würde es zugleich Strafe für den Gerechten seyn, der dabey mit leiden muß, damit Gott zur Ehre seines Sohns, und seiner verdienstlichen Gerechtigkeit, den Grundsatz seines Reichs offenbare, und bestätige, daß kein Mensch durch eines andern Gerechtigkeit gerettet werde, sondern der Gerechte seines Glaubens lebe, und die Gerechtigkeit seines Glaubens nur ihm für seine Person zu gute komme.

Und so läßt es sich begreifen, wie der Christ mit dem Seinigen bey solchen Einbusen noch dankbare Hände zu Gott aufheben kann. **Der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet.** Er erkennt sie für das, was sie sind, — für Erleuchtungsmittel, und für eine heilsame Demüthigung, durch die er allererst der Gnade werth und fähig

wird,

wird, — für Heimsuchungen, die zu den verehrungswürdigen, und wunderbaren Wegen Gottes gehören, deren Ausgang für den Christen allemal der herrlichste ist, und ob sie ihm dabey gleichwohl schmerzhafte sind, so rechnet er sie doch insofern nur zu den Leiden dieser Zeit, die nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihm offenbaret werden soll: Sie sind für ihn Heilungsmittel die seine ganze bisherige Denkungsart verbessern, und ihn der Wahrheit gemäser und heilsamer denken lehren. Ein solches Unglück, insofern es ihn von allen seinen Habseligkeiten entblößt, thut ihm zwar weh. **Wir wünschen nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden**, aber dennoch ein Glück für ihn, und er gleichet dabey einem Wandrer, der sich alles Ueberflusses entlediget, der ihm den Weg seiner Wanderschaft beschwerlicher machen würde. „So hält mich denn in dem „Laufe nach dem vorgesteckten Ziele meines „Glaubens nichts mehr auf, so kann ich „denn ungehindert meinen Lauf vollenden. „So darf ich denn die Unbeständigkeit, die „Vergänglichkeit, und das eitle Wesen der „Güter dieser Welt nicht mehr bezweifeln; — „Aber so kann ich denn auch selbst die Eitel-

„keit

„keit meiner vielen Bemühungen, die ich auf
„die Einsammlung derselben bisher verwen-
„det habe, nicht läugnen: Ihr Verlust über-
„zeugt mich zugleich von dem Zeitverluste,
„und von der verlornen Mühe, die ich mir
„ihrentwegen gegeben, und die so wenig mit
„ihrem wahren Werthe überein kommt. So
„sind denn mit dem Verluste meiner Schätze,
„auch die Sorgen, mit denen ich sie einge-
„sammelt, auch meine Freuden, mit denen
„ich sie genossen habe, vereitelt, und die Tage,
„die Jahre sind verloren, die sie mich kosten!
„Kostbarer Aufwand! Wo sind sie auf ein-
„mal hin — und waren sie mehr als Stroh
„und Stoppeln? denn so hat sie das Feuer
„aufgerieben — die Schätze, oder viel-
„mehr die Eitelkeiten, bey deren Einsamm-
„lung wir so geschäftig waren, als ob sie
„zur Hauptsache gehörten, als ob sie unse-
„rer Glückseligkeit eine ewige Dauer verschaf-
„fen — oder als ob wir wohl gar nicht
„ohne dieselben glückselig seyn könnten, und
„wie schwach dachten wir doch, daß wir bey
„der Geschäftigkeit, mit welcher wir uns
„Schätze sammelten, die so vielen Gefähr-
„lichkeiten ausgesetzt, und die jetzo unsre
„Thräne sind, dem Geschäfte unsrer Selig-
„keit

„keit den letzten Platz anweisen! Nein, wir „wollen uns von nun an Schätze im Him„mel sammeln. — — —

So gut denkt der unglückliche Christ bey einem so unglücklichen Schicksale, der es mit erleuchteten Augen seines Verstandes ansicht, und für den es, der guten Absicht Gottes gemäs, Erleuchtungsmittel ist. Aber eben so gut, eben so christlich sage ich, lasset auch uns dabey denken. Ich verlange aber auch noch besonders zu den guten Gedanken der christlichen Liebe, bey einem solchen Unglücke, daß man dabey an die Pflichten denkt, zu denen uns die christliche Liebe auffodert. Der gutdenkende Christ ist gemeiniglich auch ein gutherziger Christ, und werden wir nur bey einem solchen Unglücke Gedanken der christlichen Liebe hegen, so wird es uns ganz gewis auch nicht an den regesten Empfindungen derselben, und nicht an der thätigen Liebe fehlen, die den Hungrigen ihr Brod bricht, die Nackenden kleidet, und die Elenden ins Haus führet. Ich will keinesweges unsre Zeiten, die so sehr die Sprache der Menschenliebe reden, beschuldigen, als ob es gleichwohl dabey an derselben fehle; aber sie schlummert doch bisweilen, und würde nach

und nach in einen vesten Schlaf verfallen, wenn es nicht die weise Vorsicht Gottes so fügte, daß sie durch dergleichen Unglücksfälle immer wieder aufgemuntert wird, die uns immer von neuem an unsre Pflicht erinnern, und uns zuruffen: Wohl zu thun, und mitzutheilen vergesset nicht! Dergleichen Unglücksfälle müssen immer die Geschichte jenes wohlthätigen Samariters von neuem beleben, — Da er ihn sahe, jammerte ihn sein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegete sein. Und zog heraus zween Groschen — und uns dabey zuruffen: Gehe hin, und thue desgleichen. — Und mit welcher Freudigkeit und Zufriedenheit rede ich doch jetzo, und wie sehr lindert den mir so schmerzhaften Gedanken, Gera in der Asche, der Gedanke eurer Gutherzigkeit, mit welcher ihr, ihr gutgutgesinnten und gutwilligen Bürger und Einwohner dieser Stadt, von der preißwürdigen Menschenliebe eines Hochedl. und Hoch- und Wohlweisen Stadtraths aufgefordert, um den Preiß der Barmherzigkeit wetteifertet, und die durch ihre Eilfertigkeit meinen priesterlichen Bitten und Ermahnungen zuvor gekommen ist, und es andern nicht sowohl nachgethan,

than, sondern vielmehr zuvor gethan hat. Allerdings gewinnt damit der Werth unserer Wohlthaten überaus viel, sie ähnlichen dadurch der Gnade Gottes, die uns allemal mit ihren Wohlthaten zuvor kommt, und wir geben damit zu verstehen, daß wir uns selbst genug dazu sind, und daß nichts als der innre Grund unsers Liebestriebs der ganze Antrieb zu derselben ist. Meine Danksagungen sind dafür zu wenig — Versprechet euch dafür die gewissesten Vergeltungen in der Ewigkeit; — freuet euch schon im Voraus der verdienten Lobsprüche des Weltrichters, in Gegenwart des ganzen Himmels, die künftig für den edeldenkenden Christen die süßesten Belohnungen seyn werden, und sehet mit Vergnügen der Freudenthräne entgegen, mit welcher euch der dankbare unglückliche Geraer künftig umarmen wird. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. — Du aber, groser Gott, unterhalte doch fernerhin, auf den Altären unsrer Herzen, das Feuer der christlichen Liebe, und laß es nimmermehr auf denselben verlöschen. Fasse doch, o Gott, bey dem Anblicke Geras in der

Asche, und bey den Herzen, und laß es durch die Reinigung unserer Herzen von allen todten Werken, auch ein Feuer der Läuterung, und der Reinigung für uns seyn, und auch ein verzehrendes für uns, in Ansehung der vielen Hindernisse und Widerstände, die dir bisher den Eingang in unsere Herzen, oder den ruhigen Besitz derselben versagten. Laß dieses verzehrende Feuer in uns allen die heiligsten Gedanken entzünden: „So wollen wir denn unser Glück nicht länger an einem Orte suchen, wo uns alles unser Elend vor Augen stellt, und uns kein immerwährendes Daseyn in einer Welt wünschen, wo immer neue Gefährlichkeiten und Unglücksfälle, täglich die traurige Empfindung unsers Elends erneuern. Beklagungswürdige Unglückliche, die ihr jetzo keine bleibende Stätte habet, ihr sollet von neuem unsern Eifer beleben, mit dem wir die zukünftige suchen. Sind die Freuden die uns diese Welt, und die Güter derselben gewähren, so ungewisse, und unbeständige, so wollen wir uns gern von allen Verbindungen mit derselben lossagen, und der Liebe gegen dich, o Gott, unsre ganzen Herzen einräumen, so werden wir auch an dir unsre ganze Freude haben, und durch dich das edelste und dauerhafteste

hafteste Vergnügen in uns selbst antreffen. Wir wollen an das, was uns jetzo deine Gnade von den Gütern dieser Welt zufallen läßt — an so was Zufälliges unsre Herzen nicht hängen, so wird uns auch der Verlust derselben allemal weniger verwunden.

Wir danksagen dir — auch bey der Asche Geras: Wir sehen zwar in derselben deinen ganzen Ernst vor Augen, — denn du hasts genommen. Aber sie predigt uns auch deine eben so grose Güte, denn du hattest es gegeben; selbst die Größe dieses Unglücks beweiset sie; oder wie hättest du einem eingeäscherten Gera so viel nehmen können, wenn du ihnen nicht zuvor so viel gegeben hättest? Herr dein Name sey gelobet. — Und ihr, die ihr euer Leben zur Beute davon getragen habet, die ihr durch den Engel Loths wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden seyd, und sagen könnet: Der Herr hat uns zwar gezüchtigt, aber nicht dem Tode übergeben: Hebet mit mir heilige und mit Dank gefüllte Hände zu Gott auf: Wir danken dir, daß du uns errettet hast aus dem Brande, der uns umgeben hatte, mitten aus dem Feuer, daß wir nicht darinnen verbrannten. (Sir. 51, 6.) Wir wünschen euch ihr bedaurenswürdigen Unglückli-

 chen

chen den Geist Hiobs; nicht den Geist der gefühllosen Gleichgültigkeit, — du schlägest sie, aber sie fühlens nicht, — nicht den Geist der stolzen Sorglosigkeit; Wir werden nimmermehr darnieder liegen, es wird für und für keine Noth mit uns haben — sondern den Geist der Gelassenheit; Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. — Wir wünschen euch aber auch den Gott Hiobs: **Gott sahe an Hiob, und gab ihm zwiefältig so viel als er gehabt hatte, und segnete hernach Hiob mehr denn zuvor.** (Hiob. 42, 9. 10. 12.) Bauet wieder auf! Wir wünschen euch dazu die Gnade, ohne welche alle unsere Werke nur Menschenwerk, und einem Hause gleich sind, das auf Sand gebauet ist: Wir wünschen euch dazu den Gott, ohne den wir nichts thun können: **Denn so der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen:** Bauet auf den dauerhaftesten Grund, auf den Grund der christlichen Tugend, denn ich muß es noch einmal sagen, so **der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen,** — aber solchergestalt werden eure Häuser gleich seyn einem Hause, das auf einen Fels gebaut ist. Nehmet Gebet und Flehen

zu Hülfe, und wir bieten euch auch das unsrige an, — — Gott erbarme sich Eurer! Du aber, groser Gott, bey dem kein Ding unmöglich ist, rufe dem Gera, das nicht ist, daß es wieder sey, — und blicke mit gnädigen Augen herab von deiner heiligen Höhe, auf alle seine verunglückten Einwohner, die Gebet und Flehen, mit starken Geschrey und Thränen opfern. — — Gott erbarme dich ihrer! — Laß aber auch ein solches Unglück fern von unserer Stadt — fern von unserm Stifte — fern von ünserm Sachsen seyn — — Gott erbarme dich unser! Laß es mit uns nicht auch gar aus werden, — — Gott erbarme dich unser! Komme deswegen selbst durch deine bekehrende Gnade der immer weiter überhandnehmenden Bosheit zuvor, die doch noch durch gelinde Mittel wird abzuthun seyn, denn du wirst doch noch nicht alle versucht haben! Verherrliche fernerhin an uns, deine verschonende Gnade, Herr, Herr Gott, gnädig und barmherzig, und von groser Güte und Treue, denn diese allein, und nicht unsre Würdigkeit ist die Ursache, daß wir noch sind. Laß die Zeit, die sonst alles vergessen macht, vor dieser schrecklichen Geschichte,

niemals

niemals den Vorhang der Vergessenheit vorziehen! — Gera in der Asche, jetzo das Augenmerk unsers Mitleids, sey auch für uns und die Nachwelt, immerfort ein Schauplatz deines Ernstes. Mache niemals deine Engel zu Feuerflammen, zur Verwüstung unsrer Stadt — und sollten Verwahrlosung, oder Unvorsichtigkeit, ein Feuer anzünden in unsern Thoren, so laß es nicht ein Feuer seyn, das niemand löschen kann — Gott alsdann im Feuer — Immanuel, Gott mit uns, — — **Gott erbarme dich unser!**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Johann Friedrich,

Gera in der Asche Eine Predigt vom 18. Sonntage nach Trinitatis 1780

Zeitz [1780]

Germ.sp. 473 n#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021777-4
VD18 14728206-001